

St. Pauli Code

Der Auslobung des städtebaulichen Wettbewerbs geht ein breiter und tiefer, öffentlicher und partizipativer Planungsprozess voraus. Im Auftrag des Bezirks Hamburg-Mitte hat die PlanBude gemeinsam mit der Bevölkerung unter Einsatz künstlerischer und planerischer Mittel intensiv daran gearbeitet, den „St. Pauli Code“ zu knacken. Über 2000 Beiträge sind entstanden. Die Erwartung an die Planung ist hoch: Wie lässt sich in einem Neubau das fortsetzen, was St. Pauli speziell macht?

1. Unterschiedlichkeit statt Homogenität

St. Pauli ist ein Quartier, das sich durch unterschiedliche Lebensentwürfe, kulturelle Hintergründe, Gender-Orientierungen oder erotische Vorlieben, die vom Mainstream abweichen, auszeichnet. Dies tritt häufig auch sehr deutlich, symbolhaft und drastisch hervor, bestimmt Straßenzüge, Lokale und Fassaden – ganz anders als in der sonst diskret auftretenden Hansestadt.

2. Kleinteiligkeit

Kleinteiligkeit ermöglicht, dass solche unterschiedlichen Läden, Lokale und Begegnungsräume entstehen und trotz Widersprüchlichkeit dicht nebeneinander liegen, sich stapeln und miteinander kommunizieren.

3. Günstig statt teuer

Bis vor kurzem war St. Pauli der ärmste Stadtteil im Westen der Bundesrepublik. St. Pauli ist immer noch einer der ganz wenigen Stadtteile Hamburgs, wo sich unterschiedlichste Klassen begegnen – weil auch die Leute mit weniger Geld hier ausgehen – und wohnen. Auch die kulturelle Vielfalt konnte hier aufgrund günstiger Mieten für Läden und Wohnungen entstehen, durch die rasant steigenden Mieten ist dieses Gleichgewicht gefährdet. Das Viertel hat dadurch nicht nur Bewohner_innen verloren, sondern auch an Originalität.

4. Originalität und Toleranz

Persönlich geprägte Läden, hier Gewachsenes, Originales soll in die neuen Gebäude zurückkehren. Das gleiche gilt für die ehemaligen Mieter_innen der Wohnungen, wie auch für Leute, die aus St. Pauli verdrängt werden. Genau das was die Reeperbahn und den Kiez einst auszeichnete, verschwindet heute zusehends. Die Abweichung wird trivialisiert aufgeführt, aber seltener gelebt als früher.

5. Aneignung und Lebendigkeit

Gefragt sind schmuddeliger Glamour und Lebendigkeit: Angeeignete, plakatierte oder getaggte Wände, ein durch die Praxis der Bewohner_innen und Ladenbesitzer_innen geprägter Außenauftritt – statt designer Hochglanzfassaden. Die bisherige Investorenarchitektur der letzten 10 – 20 Jahre hat es nicht geschafft, dass "St. Pauli" sich in diesen Gebäuden fortsetzt. Gefragt ist deswegen kein Retortendesign – sondern lebendiger Ausdruck.

6. Experiment und Subkultur

Die Reeperbahn kriegt schlechte Noten von den St. Paulianer_innen – zu vorformatiert, überraschungslos und eingeschränkt ist das Vergnügen. Direkt an der Reeperbahn fehlen Orte, an denen Kultur nicht nur aufgeführt – sondern neu erfunden wird. Experimente, Subkultur und Kulturproduktion statt einer vorgefertigten Trivialekultur sind gewünscht.

7. Freiraum ohne Konsumzwang

Neben diesen Experimenten werden auch öffentliche Orte gefordert, die zu Orten des Gemeinsamen, der Begegnung, des Austauschs und der Interaktion werden können ohne dass diese durch Konsumzwang eingeschränkt werden. Orte, an denen nichts "geboten" wird außer hohe Aufenthaltsqualität und eine anregende Umgebung sowohl für die Nachbarschaft wie auch die Besucher_innen.

Wohnen

Gewünscht wird viel und bezahlbarer Wohnraum. Die Antworten aus dem PlanBuden-Fragebogen liefern ein eindeutiges Ergebnis: 82% finden, dass es zu wenig Sozialwohnungen auf St. Pauli gibt. Es soll eine maximale Vielfalt an Wohnungstypen für unterschiedliche Wohn- und Lebensmodelle sowie ausdrücklich auch für Bevölkerungsgruppen mit geringerem Einkommen entstehen.

Quartiersbezug und Nachbarschaft

Es sollen Orte des Gemeinsamen entstehen, die die Nachbarschaft stärken und eine Vielfalt von Nutzungen ermöglichen. Das Neue soll architektonisch wie freiräumlich mit der Umgebung kommunizieren und sich in den Quartierskontext einfügen, sprich den St. Pauli Code fortsetzen. Die Öffnung zum Stadtteil soll Räume schaffen, die Kommunikation und Austausch ermöglichen. Als Übergang in die Nachbarschaft sollen insbesondere an Kastanienallee und teils Taubenstraße Nutzungen verortet werden, die sich stärker an die Nachbarschaft richten als an Touristen.

Schauseite Reeperbahn

Entlang des Spielbudenplatzes wird die Schauseite des neuen Ensembles entstehen. Hier treffen Drastik und Widersprüchlichkeit, Kleinteiligkeit und Vielfältigkeit am stärksten aufeinander und generieren das, was den St. Pauli Code ausmacht. Die Schauseite der Reeperbahn muss eine eigenständige Signage, eine hohe Dichte an Eingängen und das Nebeneinander von Widersprüchlichkeiten auch in der Nutzung erlauben. Gewünscht werden Läden mit Originalität, mit Livemusik und Orte zum Tanzen, in die man auch reinkommt. Kleine Einheiten, bezahlbare Gewerbemieten und Aneignungsmöglichkeiten im Außenauftritt wie in der Ausgestaltung der Erdgeschosszone sollen dafür sorgen, dass wieder Orte für St. Paulianer*innen, wie für Hamburger*innen und Besucher*innen entsteht. Auch die ehemaligen Gewerbetreibenden sollen zurück kommen dürfen.

Nutzungsoptionen

Um den neuen Ort zu einem gut funktionierenden Komplex an der Reeperbahn zu machen wird ein passgenauer Baustein für St. Pauli benötigt. Die richtige Programmierung ist wesentlich für eine Bodenhaftung auf dem Kiez. Aus den Vorschlägen lassen sich drei Nutzungsgruppen clustern, die aus dem Standort einen produktiven, innovativen und attraktiven Tag- und Nachtort für St. Pauli machen. Das Innovationscluster um ein Fab Lab herum in Kombination mit einem Musikcluster mit Proberäumen und Studios bereiten den Nährboden für kulturelle Innovation und Dynamiken. Das Kultur- und Tourismuscluster mit einem Ort für Kino, Auftritte, Performance, Theater auf diskursfähigem Niveau ist mit dem St. Pauli Museum und seiner umfangreichen Sammlung zur Beatles-Ära und Alternativkultur und dem Panoptikum, einem der ältesten Wachsfigurenkabinette Deutschlands, dass auch tagsüber für Tourist*innen interessant und bereits heute ein unersetzliches Kulturgut ist, eine passende Ergänzung und sorgt für touristische Tagesattraktivität.

Der städtebauliche Entwurf muss daher eine möglichst große Bandbreite an Nutzungen und Betreibermodellen abbilden können, die im weiteren Prozess gefunden werden sollen, damit aus den Ideen ein funktionierendes Gefüge wird, das die kulturellen und sozialen Potentiale aus dem PlanBuden-Prozess entfaltet.